südostasien
Zeitschrift für Politik • Kultur • Dialog

3 | 2026, Philippinen,
Autor*in: Sheruel G. Matalandang

Frieden von unten: Indigenes Wissen lebt



Salinta Moon bei Inabal Weben. Ein wichtiger Bestandteil der Kulturelle Erbe. © Sheruel Matalandang

Philippinen: Indigenes Wissen kann zum Frieden beitragen. Institutionen müssen die Gemeinschaften anerkennen, die dieses Wissen weitergeben.

Wenn über Frieden gesprochen wird, stehen häufig formelle Dinge im Mittelpunkt: Abkommen, Institutionen und Verhandlungen. Diese sind auch auf Mindanao von Bedeutung. Dort tragen indigene Gemeinschaften bis heute Erinnerungen an Konflikte, Vertreibung, Landstreitigkeiten und Ausgrenzung mit sich.

Doch Frieden entsteht auch an weniger sichtbaren Orten. Er kann damit beginnen, dass ein älterer Mensch eine Geschichte erzählt oder eine Familie Zeichen in ihrer Umgebung deutet. Frauen, die ihr Wissen über das Weben an die nächste Generation weitergeben. Eine Gemeinschaft, die gemeinsam darüber entscheidet, wie sie für ihr Land und Wasser sorgen will.

Für indigene Gemeinschaften sind solche Handlungen nicht nur kulturelle Ausdrucksformen. In ihnen sind Erinnerungen, Verantwortung und Beziehungen verankert. Solche Praktiken können Schaden abwenden, das Gefühl von Zugehörigkeit stärken und ein Bewusstsein dafür schaffen, was ein respektvolles Zusammenleben ausmacht: innezuhalten, Rücksicht zu nehmen und zugleich die eigene Stimme erheben zu können. Das ist Frieden von unten: Frieden, den Menschen im Alltag leben. Institutionen übersehen dessen Bedeutung jedoch häufig.

Frieden beginnt mit Beziehungen

Frieden von unten bedeutet nicht Frieden ohne Institutionen. Es bedeutet, dass Institutionen lernen müssen, über ihre eigenen Strukturen hinauszuhören. Universitäten, Regierungen und Entwicklungsorganisationen bleiben wichtig. Ihre Legitimität wächst jedoch, wenn indigene Gemeinschaften daran beteiligt sind, Probleme zu benennen und Entscheidungen mitzugestalten.



Das Tagakaolo traditionelle Kostüm © Yammeden
Wikimedia Commons

Ein dauerhafter Frieden auf Mindanao im Süden der Philippinen erfordert Schutz vor Gewalt, rechenschaftspflichtige Institutionen und einen gerechten Zugang zu Ressourcen. Ebenso benötigen

die Gemeinschaften Gestaltungsraum: um ihr Land zu erhalten, ihre eigenen Vorstellungen und Begriffe einzubringen und ihr Wissen an jüngere Generationen weiterzugeben.

Indigenes Wissen ist ein lebendiges Gefüge aus Erinnerungen, Rechten, Verantwortung und Fürsorge. Es ist weit mehr als kulturelles Erbe. Für die Friedensarbeit ist es wichtig, dass Gemeinschaften Frieden mitgestalten: durch ihre Beziehungen, ihre Entscheidungen und ihre gegenseitige Verantwortung. Die Aufgabe der Institutionen besteht darin, dieses Wissen anzuerkennen, ohne es den Menschen wegzunehmen, die es lebendig halten.

Frieden lebt im alltäglichen Wissen

Indigene Praktiken unterscheiden sich voneinander. Gemeinsam ist ihnen jedoch, dass sie Wissen als etwas verstehen, das in Beziehungen entsteht. Es besteht fort, weil Menschen es weitertragen. Auf diese Weise tragen Menschen auch den Frieden weiter: durch Beziehungen, in denen sie sich gesehen, verantwortlich und miteinander verbunden fühlen.

Die Blaan (eine indigene Bevölkerungsgruppe im Süden der Philippinen) geben durch Flalok (mündliche Überlieferung) Geschichten von Generation zu Generation weiter. Flalok dient nicht nur der Unterhaltung. In dem von der Gemeinschaft getragenen Flalok-Projekt bringen Blaan-Geschichtenerzähler:innen, Älteste und Lehrkräfte ihr Wissen ein, etwa in Schulen. Indigene Stimmen sind so Teil des Alltags. Die Geschichten halten gemeinsame Werte und Erinnerungen an Konflikte lebendig. Sie geben jüngeren Zuhörer:innen Orientierung für ein respektvolles und verantwortungsvolles Miteinander. Das Erzählen stärkt außerdem die Beziehungen zwischen den Generationen.

In einigen Gemeinschaften der Tagakaolo (eine indigene Bevölkerungsgruppe im Süden der Philippinen) gilt der Limukon, ein Vogel, als Überbringer von Botschaften. Seinen Ruf deuten die Menschen als Zeichen oder Warnung. Hören Reisende seinen Ruf, kann das für sie ein Anlass sein, innezuhalten oder ihre Reise noch einmal zu überdenken. Dahinter steht eine Haltung der Achtsamkeit und Fürsorge: Wer aufmerksam auf Zeichen achtet und nicht vorschnell handelt, kann Schaden vermeiden. Auch Tyumanem (der Schöpfer oder Gott) spielt im Wissen der Tagakaolo eine wichtige Rolle. Menschliche Entscheidungen sind stets mit der Verantwortung gegenüber der Gemeinschaft und der Natur verbunden.

Für die indigene Gruppe der Bagobo Tagabawa ist Inabal, ein aus Abacafasern gewebter und mit der Ikat-Technik gefärbter Stoff, ein wichtiger Teil ihres kulturellen Erbes. Das Weben erfordert Geduld und wird von Generation zu Generation weitergegeben. Wie das Nationalmuseum am Beispiel der traditionsreichen Weberin Salinta Monon zeigt, spielt Inabal auch bei Ritualen eine wichtige Rolle. Die Weitergabe des Webwissens verbindet handwerkliches Können mit gemeinsamen Erinnerungen und Verantwortung für die Gemeinschaft.

Indigene Selbstbestimmung

Die zentrale Frage ist nicht, ob Institutionen Interesse an indigenem Wissen zeigen. Viele tun das bereits. Entscheidend ist, wie sie es anerkennen. So laden Institutionen Älteste möglicherweise zu Zeremonien oder Beratungsgesprächen ein, bei denen politische Maßnahmen, Forschungsfragen oder Entwicklungsprioritäten längst feststehen. In solchen Fällen bleibt die Anerkennung symbolisch, ohne tatsächlich etwas an den bestehenden Verhältnissen zu ändern.

Frieden von unten setzt ein anderes Verhältnis voraus. Indigene Gemeinschaften sollten nicht nur als Empfänger:innen von Unterstützung, Auskunftgeber:innen oder Datenquellen behandelt werden.

Sie sind Träger:innen von Wissen und verfügen über eine eigene Autorität. Das philippinische Gesetz über die Rechte indigener Völker (Indigenous Peoples' Rights Act) erkennt Gewohnheitsrecht, indigene politische Strukturen, traditionelle Rechte an natürlichen Ressourcen sowie indigene Wissenssysteme und Praktiken an (Indigenous Knowledge Systems and Practices, IKSP). Auch die Erklärung der Vereinten Nationen über die Rechte indigener Völker stellt einen Zusammenhang zwischen indigenem Wissen, Land, Kultur und Selbstbestimmung her.



Das Limukon oder die Weißohr-Braunfruchttaube, ein heiliger Omen Vogel in Mindanao. © Luke Marcos Imbong Wikimedia Commons

Die rechtliche Anerkennung ist wichtig, doch Gesetze allein schaffen noch keine respektvollen Beziehungen. Institutionen müssen sich fragen, wessen Wissen Gehör findet. Sie müssen hinterfrage, wer das Recht hat, einer Sache zuzustimmen, sie abzulehnen oder aufzuschieben.

Wie Bildungsinstitutionen Frieden mitgestalten

Hochschulen können dazu beitragen, solche Beziehungen zu verändern. An einer Hochschule auf Mindanao verbindet ein Studienprogramm für Friedens- und Konfliktforschung wissenschaftliche Konzepte mit dem Dialog in Gemeinschaften, indigenem Wissen, Menschenrechten, Mediation und gemeinsamer Reflexion. Die zentrale Frage lautet nicht nur, was Student:innen über Frieden lernen, sondern auch, wer dieses Wissen vermitteln darf.

Dabei bringt jede:r seine Fähigkeiten und Erfahrungen ein: Älteste indigener Gemeinschaften erklären, wie Gewohnheitsrecht und gegenseitige Verpflichtungen funktionieren und wie sie Konflikte lösen. Führungspersonen aus den Gemeinschaften berichten von Mediation und Versöhnung. Praktiker:innen aus der Zivilgesellschaft teilen ihre Erfahrungen aus der Arbeit vor Ort. Lehrer:innen stellen Verbindungen zu übergeordneten Konzepten von Frieden her. Student:innen bringen ihre eigenen Fragen und Lebenserfahrungen ein. Gemeinsam entwickeln sie Wissen über Frieden, anstatt die Deutungshoheit einer einzigen Instanz zu überlassen.

Dieser Ansatz romantisiert weder Traditionen noch lehnt er akademische Theorien ab. Es geht darum, Friedensbildung zu dekolonialisieren. Gemeinschaften und Institutionen können lokale Praktiken kritisch hinterfragen, auch solche, die bestehende Ungleichheiten aufrechterhalten. Das

bedeutet, nicht länger davon auszugehen, dass akademisches Wissen oder Wissen des Globalen Nordens grundsätzlich wertvoller oder gültiger ist. Stattdessen sollen unterschiedliche Wissenssysteme einander begegnen können, ohne dass eines im anderen aufgehen muss.

Zustimmung gehört zum Frieden

Die Zusammenarbeit mit Gemeinschaften kann ausbeuterisch sein, wenn Forscher:innen oder Student:innen Geschichten, heiliges Wissen oder kulturelle Praktiken sammeln, ohne dass die Betroffenen dem zugestimmt haben oder selbst etwas davon haben. Die freie, vorherige und informierte Zustimmung (Free, Prior and Informed Consent, FPIC) gemäß der Definition der Vereinten Nationen beinhaltet die Überprüfung und Bestätigung durch die Gemeinschaften. Dazu gehört auch das Recht, bestimmtes Wissen nicht weiterzugeben. Das zu berücksichtigen ist mehr als bloß ein Verwaltungsverfahren. Es ist Teil gelebter Friedensarbeit.



Inabal, ein Stoff aus Abacafasern. © Sheruel Matalandang, alle Rechte vorbehalten

Gemeinschaften haben das Recht, eine Weitergabe ihres Wissens abzulehnen. Das stellt die Vorstellung infrage, Institutionen dürften alles dokumentieren, womit sie in Berührung kommen. Zugleich schützt es die emotionalen und spirituellen Grenzen, die mit diesem Wissen verbunden sind. Manche Geschichten werden frei erzählt und geteilt. Andere bleiben bestimmten Familien, Ältesten, Personen mit rituellen Aufgaben oder besonderen Anlässen vorbehalten. Wirklich zuzuhören bedeutet auch, diese Grenzen zu respektieren.

Geteilte Entscheidungsmacht

Institutionen sprechen häufig davon, indigene Gruppen einzubeziehen. Das ist wichtig, verändert aber nicht unbedingt die bestehenden Machtverhältnisse. Es ist beispielsweise wünschenswert, dass ein Programm Vertreter:innen einer Gemeinschaft einlädt. Wenn aber weiterhin Andere die Themen setzen und Finanzierung und Forschung gestalten, treffen sie die Entscheidungen ohne indigene Beteiligung.

Für Kommunalverwaltungen bedeutet geteilte Entscheidungsmacht, indigene politische Strukturen einzubeziehen, bevor sie Pläne entwickeln. Universitäten sollten Forschung und Lehrpläne gemeinsam mit den indigenen Gemeinschaften gestalten. Dazu gehört, ihre Regeln und Verfahren zu respektieren. Die Institutionen sollten Wissen in Formen zurückgeben, die die Menschen vor Ort nutzen können. Für Schulen bedeutet das, das Lernen zwischen den Generationen zu fördern – ohne das Wissen von der Sprache, vom Land oder von den Beziehungen zu trennen, in denen es verwurzelt ist.

Auf einen Blick: Indigenes Wissen und Frieden

Blaan – Flalok: Mündliche Überlieferungen können gemeinsame Werte, Erinnerungen an Konflikte und Vorstellungen von respektvollem Verhalten weitergeben und zugleich die Beziehungen zwischen den Generationen stärken.

Tagakaolo – Limukon: Das Innehalten oder Überdenken einer Handlung als Reaktion auf ein Warnzeichen steht für Aufmerksamkeit und Zurückhaltung vor dem Handeln.

Bagobo Tagabawa – Inabal: Das generationenübergreifende Weben verbindet Geduld, Rituale, die Beziehung zu den Vorfahren und Lernen miteinander und stärkt so das kollektive Gedächtnis und das Verantwortungsbewusstsein.

Autor:in

Sheruel G. Matalandang

Sheruel G. Matalandang ist Pädagoge und Forscher in Mindanao. In seiner Arbeit konzentriert er sich auf indigene Wissenssysteme, Friedensförderung, kulturelles Erbe und partizipative Regierungsführung. Er arbeitet mit indigenen Gemeinschaften und Initiativen im Hochschulbereich zusammen, die lokales Wissen mit Forschung, Bildung und öffentlichen Einrichtungen verknüpfen.

Dieser Text erscheint unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz.